



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Mission für alle!

Die Mission für alle!

Wer immer Heil und Gnade fand
Ist von dem Spender ausgesandt,
Daz er sein Glück auch Andern künde
Und alle Welt es gleichfalls finde!

„Jeder Katholik ein Missionar — des Glaubens und der Liebe zu seinen Brüdern!“ — Das ist aktive Mission nach dem Wunsch des hl. Vaters. Ein Jeder von uns ist dazu berufen und ausgesandt, in den heutigen übergroßen geistigen und materiellen Nöten Licht, Trost und Hilfe zu bringen. Daran erinnert uns auch das Schlußwort einer jeden heiligen Messe: Ite Missa est! — Deo gratias! —

In einer Zeitschrift war kürzlich folgender nette Scherz aus der Kinderwelt zu lesen: Auf die Frage, was denn das nach einem feierlichen Hochamt so laut und feierlich gesungene Ite Missa est — Deo gratias! zu bedeuten habe, meinte ein ungeduldiger Springinsfeld: Pfarrer und Leute sind müde und froh, daß sie jetzt gehen können! — Auch manche Erwachsene sollen dieser Ansicht sein, namentlich die Sport- und Vergnügungslustigen . . .

Doch von der scherhaften Deutung zur ernsten Sache! In dem Ite Missa est liegt ein mehrfacher, erhabener Sinn: auch die wirkliche Sendung in die Mission für Alle! Es ist nicht bloß eine Entlassung aus dem Gottesdienst, sondern vielmehr eine Aufruforderung, das Empfangene den Andern draußen zu überbringen. Der erste und größte aller Missionare, der da gekommen ist, „zu suchen und zu selig machen, was verloren war“, richtet Tag für Tag sein letztes Wort an uns. Der vom ewigen Vater zur Rettung aller Erdbewohner Gesandte wiederholt täglich sein Testament der feierlichen Aussendung. Die geheimnisvolle, ständige Erneuerung der Menschwerdung, des Lebens, Leidens und Todes Jesu Christi für das Heil der Welt im Opfer des Gnadenbundes schließt mit dem allgemeinen Missionsauftrage des Herrn an seine Getreuen. Wir sollen fortsetzen und vollenden, was er begonnen. Wir dürfen und müssen teilnehmen an seinem großen Werke der Erlösung und Heiligung der Menschheit. In der heiligen Messe haben wir ihn selbst und die kostbare Fülle der Erlösungsfrucht empfangen. Nun sendet er uns, das unendliche Geschenk auch Andern zu vermitteln — in unsere Umgebung, — im Heimatlande, — in den Missionen — und in der ganzen Welt! Die Macht des Opfers und die Kraft des Gebetes dringt überall hin, auch in die weiteste Ferne. In innigster Verbundenheit mit dem göttlichen Missionskönig können wir wahrhaft Großes tun, das zwar im Diesseits den Augen unsichtbar bleibt, aber Tag für Tag fortwächst, bis das Jenseits staunend enthüllt, was die eifrige Betätigung unserer Sendung in den Tiefen der Seelen bewirkt hat . . . Dazu antworten wir jetzt schon alltäglich auf das Ite Missa est mit freudiglautem „Deo gratias!“ — tatsächlich „froh, daß wir gehen dürfen!“

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ — Der König aller Völker und Zeiten sprach es zu Petrus und den Aposteln, zu den Päpsten, Bischöfen, Priestern und Getauften aller Jahrhunderte. Nicht bloß den Ordinierten obliegt die Missionspflicht. Jeder Christusverbundene ist ein Missionar! . . .

Priesterhymne

Das hehrste Amt der Welt ist dir gegeben.
O sieh, der Herr der Güte
Ruft in deiner Jugend voller Blüte,
In Kraft und Arbeitsfreude;
Er konnt' es später tun, er tut es gnädig heute.
Er will dein Bestes, will dein Jünglingsleben.
O selig, kannst du unbefleckt es geben!
Du gabst es froh. Doch wenn dir Tage kommen,
Wo deinem Opfergeist das Fleisch sich sträubet,
So eile hin, wo wohnet reich an Hulden
Das Gotteskind geboren, um zu dulden.
Zum Heiland flih'; er wird die Brust dir füllen
Mit Leidensmut, mit heil'gem Leidenswillen.
Verbinde dich in Minne, herzentglommen,
Mit deinem Jesus, der da lebt und blutet
Und tüchtiger dich macht zu jedem Ringen,
Zum Selbstbezwingen und zum Weltbezwingen.
Das Kreuz, das Siegeszeichen der Erlösten,
Du sollst als Waffe, als Panier es haben!
Erheb's für Christi Lehre;
Wo man ihn schmäht, steh' ein für seine Ehre.
Doch wo in Mühsal stöhnet
Ein Mensch, und hätt' er gleich das Kreuz gehöhnet
Sei Samariter, pflege sanft des Armen,
Dein Öl sei Christi Wort und sein Erbarmen. —
Die Stunde schlägt; bereit dich zum Altare!
Es schmückt dich Priestertracht, die Glocken tönen;
Ersteig' die Stufen festen Schrittes! Vertraue!
O halten deine Hände
Das ew'ge Wort ohn' Anfang und ohn' Ende,
So denke mein und aller
Der hier vereinten armen Erdenwaller,
Und rufe, Priester vor der Bundeslade:
„Dir, Herr, sei Preis und uns gib Gnade, Gnade!“

Wäre es uns vergönnt, die lange Reihe der Testamentsvollstrecker Christi zu schauen! Eine unabsehbare Menge von Gesandten! Milliarden Mitarbeiter an seiner Erlösungstat — daheim oder in der Ferne! Fassen wir heute nur jene etwas näher ins Auge, die seit dem ersten Pfingstfest zur eigentlichen Heidenmission auszogen. Die Fernboten der allgemeinen Reich=Christi=Mission.

Die zwölf Apostel verteilten die Erde unter sich und weihten ihr ganzes Leben der Weltbekehrung. Wie sie gereist, gewirkt, geopfert und gelitten haben, verrät uns die Apostelgeschichte, beweisen uns die Briefe Pauli, des zweitgrößten aller Missionare. Fast alle Apostel gaben als Märtyrer ihr Leben für den Glauben. Sie krönten ihre Sendung mit dem Opfertode wie ihr göttliches Haupt. Zwei oder drei starben mit Christus tatsächlich am Kreuze.

Nach den Aposteln trat die lange Reihe der Nachfolger Petri für die Heidenmission ein. Die Missions-Aktion des Hl. Stuhles wuchs mit den Jahrhunderten. Das Werk der römischen Glaubensverbreitung überschattet heute als mächtiger Baum buchstäblich die ganze Erde. Die Päpste der Gegenwart sind Weltpisionare im vollsten Wortsinne. Die Missionsrundschreiben des Papstes Benedikt XV. und Pius XI. sprühen den Apostelgeist der Ursendung von Pfingsten anno 33. Die vatikanische Missionsausstellung vor wenigen Jahren bleibt eine herrliche Illustration zum Texte der großen Rundschreiben und zum täglichen Ite Missa est! — Deo gratias!

Unzählige Bischöfe trugen die Sendung an die Heiden weiter in immer neue Länder und Erdteile bis zu den entlegendsten Inseln im großen Weltmeer. Millionen von Priestern betreuten in ihrem Auftrage durch 19 Jahrhunderte das ständig wachsende Missionsgebiet. Seit 1000 Jahren teilen unzählige Brüder mit ihnen die Last und Hitze des Tages. In neuerer Zeit von einer noch größeren Schar glaubensmutiger Missionsschwestern unterstützt. Das ganze Missionsheer der Vergangenheit zu sehen, dazu die Armee der Gegenwart und die Scharen der Zukunft: wahrlich ein überwältigender Anblick! Eine gewaltige Missionssschau!

Könnten wir gar erst die Arbeiten, Opfer, Gebete und Leistungen aller Einzelnen in den fünf Erdteilen und zwei Jahrtausenden klaren Blickes erfassen. Mit welchem Jubel spräche dann unser Herz das laute Deo



Hochw. P. Math. Dahm, RMM.
Mariannhiller Neupriester

gratias nach dem Ite Missa est. Ein solches Missionspanorama wäre ebenfalls eine höchst zeitgemäße Predigt in Tatsachen an die — Vernunft der modernen Gottlosen! Diese Weltarmee von Glaubenshelden war doch keine — Hammelherde von Idioten, Betrügern oder Romödianten, daß sie zwei Jahrtausende lang die Botschaft eines „nicht existierenden Gottes“ und eines bloß menschlichen Christus unter größten Opfern und Anstrengungen aller Welt verkündeten . . .

Diese kleine Skizze wird am allgemeinen Missionssonntag der Kirche, am 22. Oktober, im Heiligen Jahr geschrieben als Erinnerung an das 1900 jährige Jubiläum des Bestandes der christköniglichen Heidemission . . . Der Schreiber im fernen Missionslande kennt die Verhältnisse und Tatsachen seit Jahrzehnten und zum guten Teil aus eigener Anschauung und persönlicher Erfahrung. Zum Besten des Missionsgedankens, zur Aneiferung für alle Missionsfreunde wie zum Troste der Notleidenden in der Gegenwart sei eine kurze Schilderung der Missionsopfer beigefügt, wie sie von den meisten der ungezählten Missionare gefordert würden und auch heute noch mit Freuden gebracht werden.

„Ave, Caesar, — morituri te salutant!“ So konnten viele Missionare und Missionsbrüder ausrufen, wenn sie das Missionskreuz aus der Hand des Papstes oder ihres Bischofes und Missionsobern entgegennahmen. Starben auch nicht alle eines Helden-todes, so opferten sie doch alle ihre Lebenskräfte, Gesundheit und Zeit dem höchsten Herrn. Ein Leben von 30 bis 50 und mehr Jahren im Heidenland bedeutet oft weit mehr als ein kurzer Martyrer-tod.

Zunächst trennen sich alle — und manche in früher Jugend — von Heimat, Eltern, Geschwistern, Verwandten, Freunden und Vaterland. Die meisten nehmen Abschied von allen und allem auf immer. Sie werden ihre Lieben und Teuersten niemals wiedersehen! Eine große Anzahl von Priestern, Brüdern und Schwestern bringt gleichzeitig das Freiheitsopfer im Ordensstande oder in der Missionskongregation. In Armut, Zölibat und Gehorsam wollen sie dem Glaubenswerke dienen, wo und wie es die Genossenschaft verfügt.

Es folgt die lange Reise über Land und Meer. Heute zwar nicht mehr so gefährvoll, lang und beschwerlich wie zu St. Pauli und Franz Xaverius Zeiten, doch immerhin von nicht geringen Opfern begleitet. In vielen Missionsgegenden gibt es auch jetzt noch große Reisebeschwerden und Gefahren in unveränderter Wirklichkeit. — Am Bestimmungsort beginnen dann erst die eigentlichen Opfer. Das fremde Klima, erschaffende Hitze, erstarrende Kälte, fieberschwangere Luft, ungewohnte Kost, gestörter Schlaf, aufreibende Arbeiten. Durch die Anfangsstadien der Mission heißt es oft in dünnen Zelten, unter freiem Himmel, in engen, dunklen und ungesunden Wohnungen zu leben. Dann die schwierigen Sprachen der Eingeborenen, ihre penetrante Ausdünistung, Unsauberkeit, anfängliche Roheit, Unwissenheit und Misstrauen. — Wie viel Zeit und Mühe kostet es, bis ein Missionar sich genügend verständigen kann. Zur vollen Beherrschung der afrikanischen und asiatischen Sprachen braucht es Jahrzehnte und selbst dann noch bleibt gewaltiger Unterschied von der Ausdrucksmöglichkeit und Mitteilungsfähigkeit der Muttersprache. Die Seelenluft von Babel wird sehr schwer überbrückt . . .

Der Wildnis muß oft das Terrain Zoll für Zoll abgerungen werden. Der Sünde Fluch wuchert ja im Heidenland mitten aus meilenlangen Dicichten von Dornen, Disteln und Unkraut. Mangel an Straßen, Brücken und Verkehrsmitteln macht viele Stationen schwer zugänglich, fast unerreichbar. Eintönigkeit der Landschaft, schauerliche Wildnis, ödeste Sandwüste ermüdet das Auge und beschwert das Gemüt. Andauernde, zuweilen furchtbar niederdrückende Einsamkeit, belastet den Einzelmisionar. Verlassen von allem Komfort gewohnter Zivilisation, reizende Flüsse, Hunger, Durst, Nachtwachen und schroffster Temperaturwechsel setzen die Ausdauer auf harte Probe. Sengender Sonnenbrand, schreckliche Stürme, giftige Schlangen bei Tage, wilde Tiere, schleichende Feinde und Heere von Ungeziefer bei Nacht. Die total konträren Jahreszeiten, kein erheiternder Wechsel von Frühling, Sommer, Herbst und Winter mit ihren vielgestaltigen Naturschönheiten, sondern ewig graues Einerlei . . .

In jedem Land und Arbeitsgebiet andere und ungewohnte Verhältnisse! Andere Erdbeschaffenheit, Pflanzensorten, Kultivierbedingungen im Feld- und Gartenbau. Anderes Wetter, Wachstum, Düngstoffe und Naturfeinde. Vorherrschende Trockenheit, steter Regenmangel oder zeitweilige Überschwemmungen.

In der Viehzucht grundverschiedene Rassen, minderwertige Arten, Mangel an Futter und Stallungen, grassierende Viehkrankheiten, Kinder- und Pferderäuber. Die Weideplätze und Felder müssen durch endlose Meilen von Drahtzäunen geschützt werden. Rudel von Affen, wolfenartige Vogelschwärme, lästige Blutsauger und ansteckungsgefährliche Insektenmassen.

Die Handwerker entbehren oft das nötigste Material und Werkzeug, sollten indessen jegliches Ding erst neu herstellen. Missionare und Brüder müssten eigentlich alle Handwerke verstehen und treiben, denn sie sind meistens auf Selbsthilfe angewiesen. Dabei fast ohne jede Einrichtung und Ausrüstung . . .

Bei den vielartigen und nicht selten sehr gefährlichen und akuten Krankheiten im Missionslande fehlt meistens der Arzt und jedes Heilmittel.

In freien Stunden keinerlei Abwechslung oder Erholung im modernen Stil. Da gibt es kein Theater, Kino oder Radio. Weder Konzert noch Gesang und Musik. Statt dessen bei Tag das Toben der Elemente und bei Nacht das Brüllen der wilden Tiere, Negerlärm und Froschgeschrei. Anregende Unterhaltungen, wissenschaftliche Vorträge oder gemütlicher Gedankenaustausch sind unbekannt. Oft fehlt sogar jede Zeitung, Zeitschrift, Buch und Literatur überhaupt. Die Post findet selten oder gar nicht den weitentlegenen Ort. Da bringen keine Versammlungen, Kongresse, Reden, Umzüge oder Festfeiern Abwechslung in die Monotonie des Alltages.

Ist der Missionar wenigstens in religiöser Hinsicht gut versorgt? In regelrechten Missionsanstalten wohl und die Priester erfreuen sich auch auf einsamsten Plätzen meistens des wirksamsten Trostes: der sakralen Gegenwart des Herrn. Ebenso die Mehrzahl der Missionsschwestern. Anders steht es mit den Brüdern, die oft als Pioniere in ganz neu zu erobernden Gegenden die ersten Ansänge eines Postens vorbereiten. Außer den schon erwähnten Opfern und Entbehrungen

müssen sie nicht selten Wochen und Monate lang, zuweilen gar Jahre hindurch ohne Priester, Kirche und religiöse Hilfe aushalten.

In den Mariannhiller Missionen kommt nach 50 jähriger Entwicklungsphase derartiges freilich nur noch ausnahmsweise vor, z. B. in Rhodesia und Betschuanaland. Für die große Mehrzahl des Missionspersonals heißt es aber doch immer noch auf sehr viele religiöse Anregungen und Vorteile zu verzichten, die in altchristlichen Ländern häufige Geistesaufrischung und Stärkung gewähren. Da gibt es keine Wallfahrtsorte, altberühmte Heiligtümer, Katholikenversammlungen, eucharistische oder mariäische Kongresse, große Prozessionen und glanzentfaltete Festfeiern. Statt Dom und Kathedrale meistens nur ärmliche



Missionsstation Mariazell in Südafrika im Winterkleid

Kapellen. Statt Orgelton und vielstimmigem Glockengeläute oft ein ausrangiertes Harmonium und ein winziges, klangloses Glöcklein oder eine tönende alte Pflugschar. Statt wohlgeschultem Sängerchor rauhe unmelodische Laute und ohrenzerreißendes Stimmengewirr in fremden Sprachen, unverständlichen Lauten und störenden Misstönen aller Art. Statt Weihrauch und Blumenduft nicht selten unbeschreibliche Negeratmosphäre. Statt Altarschmuck, Andacht erregenden Bildern, Statuen, Veilchen und Rosen, fahle Wände mit Spinngewebe. Es fehlt ja sogar oft ein Besen, selbige hinwegzufegen. Selten oder nie hören die Missionare außer der eigenen Predigt noch das Wort Gottes aus anderem Mund, oft lange Monate und Jahre sind sie nur auf sich selbst angewiesen, und müssen sich mit dem Gegenteil von den geistigen Aufrischungsmitteln begnügen. Die Missionare führen in der Tat in Bezug auf geistige Genüsse ein wahres Opferleben.

Überdies bleiben die gewöhnlichen menschlichen Anfechtungen dem Missionar keineswegs erspart. Vielmehr übt die Legion der Seelenfeinde im Heidenlande greifbar stärkere Macht aus. Dem steht freilich

die besondere Berufsgnade des Missionars schützend gegenüber. Zeitweilig kommt direkte Hilfe höherer Art von Oben. Trostprivilegien des Opferlebens für Gott und die Seelenrettung. Dem glaubensstarken, pflichtgetreuen Arbeiter in der „Wüste des Herrn“ fehlt nicht die herrliche Oase der Gottesnähe, die Wasserquellen lebendiger Herzerquickung, die Schattenpalme süßer Geistesruhe nach vollbrachter Arbeit. Von vielen Ärgernissen und Gefahren des heutigen modernen Alltagslebens befreit, schreitet das Dienstpersonal des Guten Hirten im Naturlande leichter und sicherer der ewigen Heimat zu . . . (Schluß folgt.)

Mein neuer Kaplan

Von P. Solanus Peterek RMM.

Am 16. Juli kamen vom Würzburger Pius-Seminar 12 Neupriester nach Mariannhill. Mein frischgebackener Herr Kaplan kam am 19. Juli hier in Einsiedeln an. Gleich am nächsten Tage hing ich ihm die weiße Stola und die Versehbürse um den Hals und wir marschierten zu Fuß — er ist 27 und ich 72 Jahre alt — zu einem Krüppel über Berg und Tal und Fluß, einen zweieinhalb Stunden langen Weg. In der linken Hand den Rosenkranz und in der rechten den Hut — warum sollen wir uns den schämen, da Hunderte von Engländern hier auch ohne Kopfbedeckung herumlaufen, reiten und Auto fahren — ging es unter stillem Gebet und Betrachtung stramm voran.

Alles klappte, bis wir zum Fluß kamen. In diesen Fluß sind große Steine gelegt, sodaß man bei niedrigem Wasserstand im Winter, der eben jetzt in Südafrika herrscht, durch Springen von einem zum andern Stein, trockenen Fußes das jenseitige Ufer erreichen kann.

Da ich schon zweimal bei diesem Steinspringen mitsamt der hl. Hostie ins Wasser gefallen bin, so zog ich am Flußufer meine Sandalen aus und mit Hilfe eines Stockes und des schwarzen Führers, gelangte ich glücklich und trocken an das andere Flußufer.

Meinem jungen Kaplan schien das aber zu dumm zu sein, und als junger Mann und guter Turner glaubte er mit Schuh und Strumpf über die Steine und den Fluß springen zu können. Bis zur Mitte des Flusses ging es ja ganz gut. Von da aber kam der Herr ins Schwanken, Wanken und Balancieren. Schon sah ich ihn mit dem göttl. Heiland ins kalte Winterwasser fallen, als er im letzten Moment mit einem gewaltigen Sprung, einem wahren Salto mortale, am jenseitigen Flußufer mit seinem lieben Jesus glücklich anlangte. Wir brachen beide das Stillschweigen durch ein lautes „Gott sei Dank“, marschierten dann aber wieder stillschweigend weiter.

Beim Krüppel angelangt, hörte ich seine Beichte, sprach die Kommuniongebete in der Zulusprache und der Herr Kaplan reichte hierauf dem Armen die hl. Kommunion. — Nach der Dankagung gab ich dem hungrigen Krüppel unser mitgebrachtes Unterbrot. „Iß dein Brot mit den Hungenden und Durstigen“ (Tob. 4, 17), rief der Kaplan! „Kommt her, ihr Gesegneten . . . denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist!“ (Matth. 25, 34). —

„Sie scheinen ja die hl. Schrift ganz gewaltig studiert zu haben“, sagte ich. „Ja, das haben wir auch“, gab der Herr Kaplan zur Antwort. —